

Manfred A. Bluthardt

# Im Land der Feuerberge und Eisgletscher

Mit Gott bis ans Ende der Welt

**SCM Hänssler**

# Inhalt

Geleitwort .....	5
Wer mit Gott rechnet, verrechnet sich nicht! .....	9
Harte Kriegsjahre .....	11
Schlager für Onkel Gotthilf .....	14
Dumme Mutprobe .....	17
Der unvergessliche militärische Ausritt .....	19
Ein schwäbisches Original »auf Du und Du« mit dem lieben Gott .....	21
In Sport war ich nie ein Star ... ..	23
Ein neues Leben mitten in der Nacht .....	25
Ein Gärtnergehilfe mit Weitblick .....	27
»Manfred, was bewegt dich denn?« .....	29
Gottes ungehorsame Leute .....	31
Schöne Bescherung vor Weihnachten .....	34
Noch nicht das Ende .....	38
Das »Braut-Geschenk« aus Übersee .....	40
Ein leerer Tank und ein 13-jähriger »Guide« .....	46
Das bedrohte Stofflappenhaus .....	53
Blut zur Versöhnung .....	56
Der leere und doch besetzte Sarg .....	59
Ein falscher Polizist zu Pferd .....	62
Interpretationsexperte Maxi .....	67
Einer, der nicht lesen konnte, aber lesen wollte .....	69
Antuco, ein Todeskandidat der Tradition .....	72
Glaube, der Berge versetzt .....	77
Der Ausländer mit der goldenen Trompete .....	81
Desiderio, der Entschiedene .....	85
Guido taucht wieder auf .....	89
Freu dich, Jesus liebt dich! .....	96
»Löwenzahn« blüht auf .....	99
Herzbeschwerden ganz anderer Art .....	104
Was soll aus Puna schon Gutes kommen? .....	108

Polizeiliche Begnadigung .....	113
Geburtshelfer auf Abruf .....	120
Irgendwo über dem Atlantik .....	124
Ein Heuchler wird endlich entlarvt .....	126
Belardo unsterblich verliebt .....	131
Ein Reiterheer auf arabischen Schimmeln .....	138
Chibembe aus Caluquembe .....	144
Weichenstellung in 11 000 Metern Höhe .....	150
Eine Handvoll Geld in letzter Sekunde .....	155

## Ein Reiterheer auf arabischen Schimmeln

Belardo arbeitete in einer Kneipe, wo ständig Alkohol ausgeschenkt wurde. Die Reste aus den Bier-, Wein- und Sektkflaschen, die auf den Tischen und an der Bar stehen blieben, leerte er genüsslich. Mit der Zeit schlitterte er immer tiefer in die Trunksucht hinein. In Selbstbedienung holte er für sich und seine Saufrüder Alkohol aus den Vorräten. Natürlich war ihm das strikt verboten. Lange dauerte das böse Spiel auch nicht. Er verlor seine Stelle.

Ähnlich ging es ihm als Messdiener. Anlässlich eines katholischen Festtages zu Ehren des Heiligen Sebastian war die Kirche mehrmals voller Pilger. Es wurde auch reichlich Geld gespendet. Eine Schubkarre voll Geld, meist Münzen armer Leute, stand in der Sakristei. Da dachte sich der mittellose Messdiener, ein kleiner Teil dessen stünde auch ihm zu. Er nahm sich von dem Geld. Damit war er auch diesen Job los und kam vollends in Geldschwierigkeiten.

Die Trinkerei war nicht zu stoppen. Oft wartete Rayen vergeblich bis in die Nachtstunden auf die Rückkehr ihres unglücklichen Mannes. Einmal kam das gesattelte Pferd allein nach Hause. Sie befürchtete das Schlimmste. Aber am anderen Morgen lag Belardo in tiefem Schlaf neben ihr. Weil er oft schon in der Frühe angetrunken im Stall der Polizei seines Amtes waltete, flog er auch dort raus. Ohne Geld und großzügige Trinkgelage verlor er nach und nach seine Freunde.

Alles wurde in Alkohol umgesetzt. Den Sattel seines Pferdes verkaufte Belardo für einige Kisten Bier. Dann tauschte er das Zaumzeug ein und verkaufte schließlich auch sein Pferd. Rayens Silberschmuck, der Stolz einer Indianerfrau, wurde unter Wert in Zahlung gegeben, weil der Schuldenberg für Lebensmittel zu hoch wurde. Eines Tages riss Belardo nach einem heftigen Streit seiner Frau den selbst gewobenen Umhang vom Leib. Damit tauchte er einige Wochen unter.

Dann erfuhr Rayen, dass er total betrunken ausgeraubt worden war. Man habe ihn öfter am Dreschplatz außerhalb des Dorfes ge-

sehen. Dort verbrachte er im Stroh die Nächte. Bei Tag versuchte er, etwas Essbares zu finden.

In Sichtweite des Dreschplatzes wurde ein riesiges Zirkuszelt aufgestellt. Das war eine Sensation für die Gegend und bei jedermann Dorfgespräch. Auch Belardo entging das nicht. Abends sah er das helle Licht – nicht von Kerzen –, das im Inneren des Zeltes leuchtete. Was sich dort wohl abspielte? Ob es auch wilde Tiere gab? Und der Trompeter, der hatte es ihm angetan. Den wollte er unbedingt von Nahem sehen und hören.

Auf den Zuschauerplätzen im Zelt war noch Platz. Obwohl die Veranstaltung nichts kostete, waren nur wenige gekommen. Wilde Tiere sah er auch keine. Aber einen Zauberkasten. Aus dem kam Musik, wenn die Amerikanerin dagegentrat. Dann schmetterte der lange Trompeter, dass die Kinder geradezu erschranken.

Belardo war der eifrigste Zeltbesucher. Er kam nicht nur am Abend, auch tagsüber war ihm das braune, sonnengebleichte Zelt fast zu einem Zuhause geworden. Inzwischen wusste er, dass es sich nicht um ein Zirkus-, sondern um ein Missionszelt handelte. Und die Leute waren keine Clowns, sie nannten sich Missionare.

Der Indianer war ja ein erfahrener »Messdiener« und half den *Gringos* (Ausländern) bei ihrer Arbeit. Christliches Gedankengut war Belardo nicht fremd. Jetzt lernte er den kennen, von dem die Christen ihren Namen haben: Christus Jesus. Dass Jesus auch für ihn und seine Schuld am Kreuz gestorben war, nahm er im persönlichen Glauben für sich in Anspruch. Natürlich schleppte er auch Rayen und die Kinder mit in die Abendversammlungen. Und so kehrte der Friede Gottes in die Herzen der wiedervereinten Familie ein.

Einige Monate begleitete Belardo das Missionszelt, half mit bei Transport, Aufbau, Abbau, bei der Bewachung in der Nacht. Er schaffte Wasser herbei und war der geborene Zeltmeister. Dabei lernte er die Frohe Botschaft immer besser verstehen, ließ sich in Gesprächen vieles aus der Bibel erklären und bekam nie genug davon.

Er brachte alle seine Freunde von einst namentlich im Gebet vor Gott, dass auch sie errettet würden, wie er. Aber dass Belardo kein Bier mehr mit ihnen trank und es sogar wagte, gegen Alkoholmissbrauch, Trinkgelage und Kneipen zu reden... das gefiel ihnen überhaupt nicht. Frühere Freunde wurden seine Feinde. »Wenn Belardo den Leuten weiter so ernstlich ins Gewissen redet, fürchte ich um mein Geschäft«, meinte der Kneipenwirt. »Jetzt gibt es schon eine ganze Gruppe dieser frommen Weihwasserbürschchen«, fügte der Schlägertyp hinzu. »Wir müssen ihnen zeigen, wer hier das Kommando führt«, meinte ein anderer Schwätzer. Ein kräftiger Indianer appellierte an die Tradition der Väter: »Wir haben unsere überlieferte Stammesreligion, dann kamen die Katholiken dazu! Das reicht, mehr Religion brauchen wir nicht!« Bei dieser angeregten Runde, ganz im Sinne des Kneipenbesitzers, erschienen die Bierflaschen wie von selbst auf dem Tisch. Angeheitert und betrunken wurde ein Plan geschmiedet.

Bei einem gläubigen Farmsbesitzer der Gegend hatte Belardo als *Huaso* (Kuhhirte) eine neue Arbeit gefunden. Seit Monaten fanden dort auch regelmäßige christliche Versammlungen statt, die Belardo leitete. Die sechs Neubekehrten waren Feuer und Flamme für Jesus. Eine junge Frau begleitete die neu gelernten Lieder und Chorusse auf der Gitarre. Von ganzem Herzen sangen sie zur Ehre Gottes, der sie durch Jesus Christus errettet und mit neuem Leben beschenkt hatte.

Nach der Samstagabendversammlung machte sich Belardo mit seinem geliehenen Pferd auf den acht Kilometer langen Heimweg. Das Wochenende mit der Familie zu verbringen, war immer eine Freude und zog ihn an wie ein Magnet. Selten kam er mit leeren Händen nach Hause. Mal war es ein Sack Mais, ein Seitenstück von einem Lamm oder frischer Ziegenkäse, was er nach Hause brachte. Er galoppierte durch die kühle, mondhelle Nacht. Wie hatte Gott sein Leben verändert! Er musste seinem frohen Herzen Luft machen und sang es in seiner Indianersprache in die Nacht hinein: »*Adne naupelom repä meu ...*« (»Leite mich auf Wegen des Lichts ... Jesus

fand mich in der Dunkelheit, jetzt leite mich auf Wegen des Lichts!«)

Unser nächtlicher Reiter hatte ja keine Ahnung, dass seine einstigen Freunde ein Komplott geschmiedet hatten, um ihn aus der Welt zu schaffen. Der Ort des Überfalls war strategisch gut gewählt: Dichter Baumbestand verdunkelte die Furt. Man konnte nur vorsichtig hindurchreiten, wegen des Wassers und der herumliegenden Steine. Erst recht bei Nacht.

Genau an dieser sorgfältig ausgewählten Stelle sollten drei der Mutigsten plötzlich mit Strohfackeln aus dem Dunkel der Nacht auftauchen. Vor Schreck würde Belardos Pferd sich aufbäumen und seinen Reiter abwerfen. Zwei weitere der Verschwörer sollten dann mit ihren Macheten (Buschmessern) zur Stelle sein und sein Todesurteil vollstrecken.

Dann kam er, der fromme Ausländerfreund und Überläufer. Belardos Pferd verlangsamte den Galopp. Jetzt hörte man, wie es vorsichtig ins Wasser trat. Das war der Augenblick! Aber halt! Erschrocken flüsterten die Männer: »Dieser Schurke kommt mit Begleitung. Das sind mehrere Reiter mit weißen Pferden, alles reinrassige Araber. Und die Reiter sind uniformiert!« Die 13 Mutigen waren wie gelähmt. Keiner bewegte sich von der Stelle. Sie wagten kaum zu atmen.

Belardo war wohl schon fast zu Hause, als in die Männermeute an der Furt endlich wieder Bewegung kam. Nun beschuldigte einer den andern, ein Verräter zu sein.

Der vermeintlich Schuldige war bald gefunden. Er hatte auch die meiste Zeit geschwiegen. Erst wenige Wochen zuvor war er aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er wegen Pferdediebstahls gesessen hatte. »Das ist der Schuft, der hat uns verpiffen, so ein Feigling!« Der Verdächtige hatte keine Chance, auch nur ein Wort zu sagen. Schon flogen die Fäuste, und der arme Kerl wurde Objekt der maßlosen Wut dieser Bande. Sie schlugen ihn krankenhaureif, hievten ihn auf sein Pferd und übergaben ihn seiner aus dem Schlaf gerissenen Frau.

»Wir kriegen dich schon noch, verfluchter *Canuto*. Warte nur, wenn du mal allein bist!«, tönte es von der anderen Straßenseite herüber. (*Canuto* ist ein Schimpfname für einen gläubigen Christen.) Belardo ritt auf den Rufenden zu. Der alte Bekannte schaute verbissen unter seinem billigen Strohhut hervor. »Wer waren eigentlich die Uniformierten auf den arabischen Schimmeln?« Belardo stutzte. Der Mann war doch nüchtern. Was redete er da?

»Feigling, verstell dich nicht! Du scheinheiliger Christ weißt gut, wer deine kräftigen Begleiter am Wochenende waren!« Belardo konnte sich wirklich nicht entsinnen, mit anderen unterwegs gewesen zu sein. »Der einzige, der immer bei mir ist und der mich Tag und Nacht nie verlässt, ist Jesus Christus, mein Retter und Herr. Aber den kannst du nicht sehen«, gab er dem anderen zur Antwort.

*Von den Engeln heißt es in den Psalmen: »Gottes Engel sind Boten, die schnell sind wie der Wind, und seine Diener sind wie die Flammen eines Feuers.« Alle Engel sind nur Wesen, die Gott dienen. Er sendet sie aus, damit sie allen helfen, denen er Rettung schenken will. (Hebräer 1,7.14; Hfa)*

Offensichtlich war Belardo an dem bewussten Abend von dienstbaren Engeln begleitet worden und hatte so Gottes wundervolle Bewahrung erlebt.

— . —

*Denn Gott hat seine Engel ausgesandt, damit sie dich schützen, wohin du auch gehst.*

*Psalm 91,11; Hfa*





Schamaninnen der Mapuche-Indianer